

# Nach der Arbeit : müde, auf dem Bett liegend, gedämpftes Licht, ein Gespräch entsteht : warum gerade mit Behinderten?

Autor(en): **Steiger, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **23 (1981)**

Heft 3: **Motivation**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156006>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## NACH DER ARBEIT – MÜDE – AUF DEM BETT LIEGEND – GEDÄMPFTES LICHT – EIN GESPRÄCH ENTSTEHT: WARUM GERADE MIT BEHINDERTEN?

E: Ich merke, wie ich der frage nach meiner motivation für die behindertenarbeit bis jetzt zu wenig gründlich nachgegangen bin . . . vielleicht deshalb, weil für mich das zusammensein mit b eher etwas selbstverständliches, normales ist, geworden ist . . . (ich denke da vor allem an körperbehinderte). Aber warum ist es für mich so selbstverständlich? Das hat einen starken zusammenhang mit meinen erfahrungen als jugendfreundin der behinderten Therese. Ich bin im gleichen dorfe aufgewachsen wie sie und lernte sie auf natürliche weise kennen. – Oder ich erinnere mich an mein erstes behindertenlager in Spanien. Meine motivation für die mithilfe in diesem lager lag nicht in erster linie im helfen, sondern war bestimmt durch das ausnützen der gelegenheit, das erste mal in meinem leben ans meer zu fahren. Dort wurde ich mit schwierigkeiten konfrontiert, die ich von Therese her nicht kannte: ich erinnere mich an jenen behinderten mann, der tagtäglich seiner absenzen wegen umgefallen war und mich handlungsunfähig machte. Durch das besprechen solcher situationen in der lagergruppe lernte ich, angepasst zu reagieren. Das stellte mich auf und ermutigte mich. Das waren ganz zentrale erfahrungen im hinblick auf meine heutige motivation für b-arbeit.

K: Ich habe mir diese frage bis jetzt auch wenig gestellt. Erst als mir letztthin jemand sagte, dass er mühe hätte mit b zu arbeiten, begann ich mir etwas gründlicher gedanken zu machen über meine motivation. Ich hatte erst später wirklichen kontakt mit b. Zwar gab es in unserm dorf auch b, aber die waren mir eigentlich fremd. Sie waren eben nur als sonderlinge im dorf "integriert". Erst in Bologna, als ich mit geistig-behinderten zusammenwohnte, wurde der kontakt alltäglich und selbstverständlich.

E: Warum bist du denn in diese wohngruppe gegangen?

K: Weil es die einzige gute möglichkeit war, dort zu arbeiten.

E: Aber du hättest doch bestimmt auch arbeit auf einem andern gebiete gefunden. Warum ausgerechnet in eine wg mit geistigbehinderten? . . .

Weisst du, wenn ich noch einmal zurückgehe und mich frage, warum ich denn gerade mit Therese oft zusammen war, dann glaube ich, dass mich an ihr nicht in erster linie die behinderung anzog, sondern ihre einstellung, ihre interessen, ihre ausstrahlung. Erst im austausch unserer erlebnisse, erst in diskussionen über "gott und die welt" wurde ich sensibler gegenüber ihren schwierigkeiten als junge, behinderte frau. Das kennenlernen ihres alltags war für mich eine wichtige erfahrung, was mir erst später so richtig bewusst wurde. Therese machte mich betroffen. Ich spürte, in welchen bereichen sie benachteiligt war und ich eben nicht. Das erlebte ich als ungerechtigkeit, die ich im grunde nicht akzeptieren konnte.

K: Was hast du gemacht aus dieser betroffenheit heraus?

E: Ich versuchte mich mit dieser tatsache auseinanderzusetzen, darüber zu sprechen, nach lösungen zu suchen . . .

ich frage mich, warum gerade ich sensibilisiert bin auf b, auf damit verbundene ungelöste soziale und existenzielle probleme und mein nachbar nicht . . . ?

K: Ich glaube, es kommt daher, weil du im Zusammensein z.B. mit Therese, ganz nah miterlebt hast, was es heisst, behindert zu sein. Hingegen wenn irgendjemand einen b nur so kurz auf der strasse vorbeigehen sieht, dann bleibt das so oberflächlich — ein augenblick, den er wieder vergisst — und von sensibilisierung keine spur . . .

Es ist da noch etwas anderes, das mich beschäftigt: vom "kopf her" finde ich, dass b nicht in unsere leistungs-schönheitsnormen hineingezwängt werden sollen. Für uns alle wäre es wichtig, wenn wir neue werte suchen und leben würden. Aber ich merke, dass ich die b trotzdem noch mit den gängigen normen messe, indem ich sie "bemitleide", wenn sie diesen normen nicht entsprechen. Dieses dilemma zwischen wunsch und wirklichkeit macht mir manchmal wahnsinnig mühe.

E: Was heisst das in bezug auf dein engagement für b?

K: Ja, vielleicht ist mein engagement in der arbeit mit b ein schritt, um dieses dilemma aufzulösen, ein versuch, meine theoretischen vorstellungen von der veränderung der werte in praxis umzusetzen.

E: Ich möchte noch auf etwas eingehen, das ich nur schwer erklären kann und das mich in der b-arbeit ständig herausfordert, auch fasziniert . . . wenn ich mit einem schwerbehinderten menschen zusammen bin und spüre, dass dieser unter der begrenzung seiner eigenen behinderung leidet . . . dann bin ich total herausgefordert.

*Ich frage mich dann, welchen sinn diese behinderung hat, unter welchen bedingungen sie uns menschlicher machen kann . . . Ich spüre in so begegnungen manchmal ein grosses dilemma zwischen einer welt wie sie ist und einer welt wie sie sein könnte. Das macht mich hie und da auch sehr traurig. Ich merke aber, dass es mir nur durch das erleben dieser traurigkeit möglich ist, begrenzungen anzunehmen und mitzutragen. Für mein jetziges engagement in der b-arbeit heisst das: wir können die sozialen, ökonomischen bedingungen, unter denen b leben, verändern. Wir können auch feinfühlicher, zärtlicher, sicherer werden im umgang mit b . . . aber wir stossen trotzdem an grenzen, die wir nicht überschreiten können. Eine möglichkeit des überschreitens dieser grenzen besteht für mich darin, behinderung mitzutragen, mitzuleben, auszuleben . . .*

K: Kommst du denn nicht manchmal in einen leistungsdruck hinein, dass du das gefühl hast, das muss man verändern, möglichst schnell und gleich alles zusammen?

E: Manchmal schon.

K: Weisst du, bei der arbeit als sozialbützer, habe ich ja auch oft mühe, rückschläge, lange verzögerungen zu verkraften — aber im persönlichen kontakt kann ich das manchmal nicht mehr, kann nicht mehr so recht abschalten. Ich identifiziere mich dann so stark mit dem andern, dass ich fast auf den helfertrip komme. — Du hast das wahrscheinlich weniger als ich.

E: Ja, wahrscheinlich deshalb, weil ich in meinem engagement auf persönlicher ebene mit b. zusammensein will, die mir sympatisch sind.

K: Es erstaunt mich, dass du das kannst. Bei der arbeit z.B. kannst du ja auch nicht eine wohngruppe aufbauen nur für solche b, die dir sympatisch sind.

Findest du diesen vergleich blöd?

E: Ich unterscheide die berufliche von der persönlichen ebene. —

Auf der beruflichen ebene kann ich durchaus für und mit b arbeiten, die mir nicht so in den kram passen. Ich setze mich dann für eine sache, für eine integrierte wohngruppe ein. Aber wenn ich mit einem/einer b in einer wg wohnen will, dann muss er/sie mir sympathisch sein. Ich habe das recht, mit b zusammenzuwohnen, die zu mir passen.

K: Das finde ich grundsätzlich auch, aber meine gefühle machen da noch nicht mit. Zwar merke ich immer deutlicher, dass ich jemandem nur "helfen" kann, wenn es mir auch wohl ist mit ihm zusammen. Aber eben, trotzdem bleibt ein ungutes gefühl zurück.

E: Bei mir gibt es diese ungunen gefühle auch. Für mich ist es eher ein willensakt, wenn ich einem b einen korb gebe; und manchmal hinterlassen mir meine willensbestimmten absagen zwiespältige gefühle. Aber ich löse diese spannung nicht auf durch hingabe und aufopferung. Es ist für mich wichtig, dass ich mir nebst den vielen erwartungen, die auf mich zukommen, kleine freiräume schaffen kann, um meinen ganz eigenen bedürfnissen nachgehen zu können.

Erika Steiger/ Käthi Schwab, Rolandstrasse 19, 8004 Zürich

## MEINE MOTIVATION ZUR ARBEIT MIT BEHINDERTEN



Die anfrage eines mitarbeiters des PULS, ob ich bereit sei, einen beitrag zum thema "motivation" zu schreiben, riss mich aus meiner täglichen schreibarbeit heraus. Nicht, dass ich mir noch nie gedanken über die motivation für meine arbeit gemacht hätte. Hingegen stellte sich die frage, ob ich meine innenwelt schriftlich festhalten und somit der öffentlichkeit preisgeben sollte. Da ich an sich das bedürfnis der behinderten, die menschen kennenzulernen, die (angeblich) in ihrem namen tätig sind, verstand, sagte ich spontan für einen beitrag zu. Die bedenken kamen erst später . . . .

Ich stellte mir selber die frage, ob ich die motivation jener menschen, die mir einen dienst — sei es gratis oder gegen entgelt — erweisen, auch kennen müsste. Müsste ich wissen, weshalb der arzt mir den entzündeten blindarm wegoperieren will? Müsste ich wissen, weshalb der bäcker morgens um zwei uhr aufsteht, damit ich um sechs uhr frische weggli kaufen kann?

Ich musste die frage verneinen. Wichtig ist mir, dass der arzt mir helfen kann, nicht weshalb. Wichtig ist mir, dass ich frische weggli kaufen kann, nicht weshalb. Wichtig ist doch schlussendlich, was der mensch auch verwirklicht und was er tut. Die besten vorsätze und beweggründe sind meines erachtens nichts wert, wenn sie nicht in die tat umgesetzt werden.

Es wäre ein leichtes, alle möglichen edlen gründe für meine tätigkeit aufzuzischen und zur diskussion zu stellen. Solange meine beweggründe nicht auf meine arbeit abfärben, halte ich sie eben nicht für diskutabel.

Schliesslich trägt die frage nach meiner motivation zur arbeit mit behinderten, zumal diese für mich berufsinhalt und einkommensquelle darstellt, ausser neugierde auch den keim der rechtfertigung in sich. Rechtfertigen muss ich meine beweggründe jedoch nur vor mir selber; ein öffentliches forum ist dazu nicht notwendig.

Thomas Bickel, Rechtsdienst für Behinderte, Brüglstrasse 11, 8002 Zürich